

JETZT ENTDECKEN!

Architektur 1960+



LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur
in Westfalen

LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Architektur 1960+ Jetzt entdecken!



LWL
Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Fertigteile & Bausysteme

Bereits Architekten der 1920er- und 1930er-Jahre begeisterten sich für die „industrielle“ Produktion von Bauten, die durch Vorfertigung, Standardisierung und Rationalisierung erreicht werden sollte. Zunächst fanden solche Prinzipien vor allem Anwendung im Industriebau, wo im Zweiten Weltkrieg etwa ganze Baukomplexe aus Betonfertigteilen entstanden. Mit dem wachsenden Bauvolumen der Zeit 1960+ gerieten diese Prinzipien aber auch für andere Bauaufgaben in den Blick.

Architekten entwickelten Bausysteme aus Stahlbetonfertigteilen für ganze Hochschulstandorte und für den Einfamilienhausbau. Vorhangfassaden, die sich aus der Aneinanderreihung wiederkehrender Standard-Fassadenelemente ergaben, prägten die Ansichten von Hochhäusern und anderen Großbauten. Noch mehr: Die Ideen serieller industrieller Bauproduktion waren so dominant, dass viele Architekten etwa mit Balkonbrüstungen aus Betonfertigteilen ihre konventionell errichteten Bauten optisch an die Fertigteile-Bausysteme annäherten.

Elementbauweisen und serielle Optik sind daher heute wichtige Zeugnisse zeitgenössischer Architektur und Bautechnik. Bausysteme aus großflächigen Stahlbetonfertigteilen erlebten aber in den meisten Aufgabengebieten nur eine kurze Blütezeit. Abgesehen von wachsender Kritik am Erscheinungsbild waren Einsparungen, wenn überhaupt, nur bei sehr großen Komplexen mit vielen ähnlichen Bauten gegeben.

Ahaus, St. Mariä Himmelfahrt, E. Schiffer, 1965/66. Foto: LWL/Turck



Jetzt entdecken!

Die 1960er- und 1970er-Jahre waren Boomjahre des Bauens. Getrieben vom wirtschaftlichen Aufschwung sowie vom Glauben an Wachstum wurde allerorten gebaut. Es war eine Zeit der Fortschrittseuphorie und des Aufbruchs, in der Architekten und Gartenarchitekten mit neuen Bauformen und neuen Materialien experimentierten. Innovative Raumkonzepte spiegelten die teils utopischen Vorstellungen vom Umbau der Gesellschaft.

Mittlerweile sind die einst stolzen modernen Bauten in die Jahre gekommen. Mangelnder Unterhalt oder grundsätzliche Vorbehalte führen dazu, dass häufig über Rückbau und Abriss dieser Objekte diskutiert wird.



Foto: Matthias Ahlke

Es droht der Verlust eines wichtigen Teils unseres baukulturellen Erbes. Innerhalb des großen Baubestands gibt es Bauten mit hohem Zeugniswert für die Baugeschichte und besonders für den gesellschaftlich-sozialen Wandel der Zeit. Diese Objekte müssen wir in den Städten und im ländlichen Raum finden und bewahren – bevor es zu spät ist. Wir freuen uns auf viele gemeinsame Entdeckungen!



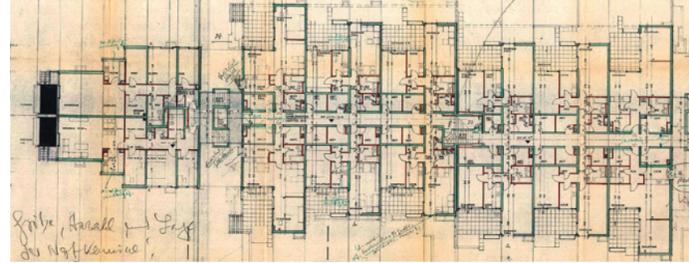
Höfe im Raum Steinheim. Foto: LWL/Kaspar

Größe & Maßstab

Mit der Architektur 1960+ verbinden die meisten „Klötze“, also städtische Großbauten mit aufwändig gestalteten Freiräumen, die zuvor übliche Maßstäbe sprengten. Rathauskomplexe, Wohnanlagen oder Hochschulen entstanden, wenn sie nicht auf der „grünen Wiese“ errichtet wurden, häufig auch auf Kosten gewachsener Strukturen.

Heute legen sie Zeugnis ab vom Fortschrittsoptimismus und dokumentieren Vorstellungen vom ungebremsten Wachstum. Größe und Verdichtung der Neubauten zeigen, wie unter dem Schlagwort „Urbanität durch Dichte“ städtische Anmutung entstehen sollte. Viele dieser Bauten sind städtebaulich prägend, obwohl sie häufig nur erste Elemente geplanter umfassenderer Stadtumbauten waren. Die Ölkrise der 1970er-Jahre und das wachsende Bewusstsein für historische Strukturen beendeten viele der auf Wachstumsutopien gründenden Planungen.

Die Architektur 1960+ prägen aber nicht nur Großstrukturen. Es entstand eine weitaus größere Zahl kleinerer und weniger präsenter Bauten. Zu entdecken sind etwa Wohnhäuser, bei denen man mit neuen Bauformen, Grundrissen und Materialien experimentierte. Gleichzeitig zeigen sie, wie sich Vorstellungen vom Leben und Wohnen in verschiedenen sozialen Schichten veränderten. Weniger präsent sind etwa auch Maßstabsveränderungen bei landwirtschaftlichen Neubauten, die neue Vorstellungen industrieller Betriebsführung in diesem Sektor spiegelten.



Bochum, Terrassenwohnhaus Gironde (Ausschnitt), A. Hennig, D. Dietrich, 1967–71. Stadt Bochum – Bauaktenarchiv

Raumkonzepte & Grundrisse

Veränderte Vorstellungen, etwa vom Wohnen, Lernen oder Arbeiten, führten in den 1960er- und 1970er-Jahren, also der Zeit 1960+, zu vielfältigen Raumkonzepten. Räume sollten unter anderem optimiert, verdichtet und flexibel sein und gleichzeitig den gesellschaftlichen Umbau der Zeit mitgestalten.

Im Wohnhausbau zum Beispiel verdichtete man Einfamilienhäuser zu Kettenhäusern in Teppichsiedlungen oder Wohnungen zu Terrassenhäusern und Wohnhöfeln. Für Großzügigkeit sorgten fließende Grundrisse, mehrgeschossige Räume, über große Fensterflächen optisch einbezogene Atriumgärten oder uneinsehbare Balkone. Im Verwaltungsbau bildeten Großraumbüros das Ideal vom hierarchielosen Arbeiten ab. Häufig ausgehend von Sechseck- oder Achteckformen ließen sich die Grundrisse frei möblieren und an wechselnde Nutzungen anpassen. Sie sind insofern weit mehr als Zeugnisse einer künstlerischen Idee.

Unregelmäßige, nicht rechteckige Grundrisse wiesen auch viele der Großstrukturen auf, zu denen man etwa Rathausbauten, Stadthallen, öffentliche Bibliotheken, Volkshochschulen und später auch Geschäftspassagen im Sinne einer Verdichtung baulich zusammenfasste.

Farbe & Form

Neben strengen Kuben („Kisten“) prägen geometrische oder gänzlich unregelmäßige Formen die Architektur 1960+. Motive wie die beliebte Wabe oder Elemente wie die gerundete Ecke ziehen sich häufig durch die Gesamtkonzeption – von der Architektur, über die Ausstattung bis zur Freiraumgestaltung. Andere Bauten inszenieren demonstrativ die Gebäudetechnik als Gestaltungselement („High-Tech-Architektur“). Neue Architekturformen ergaben sich auch aus Experimenten mit Konstruktionen: Zeltarchitektur mit leichten Flächentragwerken für Stadien, Hängekonstruktionen für Verwaltungshochhäuser, dynamisch gekrümmte Holz- oder Betonschalen als Dachkonstruktion für Kultur- und Gastronomiebauten.

Zeittypisch sind neben den Grautönen des Sichtbetons metallische High-Tech-Fassaden und gläserne Vorhangfassaden mit anthrazitfarbenem Glas oder gold-bronzefarbenem Reflexionsglas, das an Edelmetalle erinnern sollte. Der Farbrausch des Pop-Zeitalters brachte vor allem in den 1970er-Jahren eine neue Farbigekeit. Orange, gelbe oder apfelgrüne Akzente etwa an Fensterrahmen, Wänden, Lampen oder Handläufen dienten oft nicht nur der Gestaltung, sondern auch der Orientierung.



Gronau, Rathaus, Ratssaal 2. OG, H. Deilmann, 1973–76. Foto: LWL/Nieland

Material & Oberfläche

Mit der Architektur 1960+ verbinden viele vor allem den Baustoff Beton, der nun häufig als Sichtbeton in verschiedenen Oberflächenbehandlungen offen zutage trat: Rau und mit Schalungsspuren, gestockt mit körnig-weicher Anmutung oder spiegelglatt geschalt und durch Zugaben eingefärbt oder zu Waschbetonplatten verarbeitet. Als Sammelbegriff für eine sich „brutal ehrlich“ gebende Ästhetik wurde der „Brutalismus“ von dem französischen Begriff für Sichtbeton *béton brut* abgeleitet. Unverputzter Kalksandstein oder ungliederte Backsteinflächen als Füllung demonstrativ sichtbar gelassener Tragstrukturen sind andere Spielarten dieser stark durch ihre Materialität geprägten Architektur. Materialkontraste über Holzverschalungen, Metallfassaden, Kunst- und Naturschiefer-Verschindelungen sowie Spaltklinker gehören ebenso dazu.

Gleichzeitig erlebte die in den 1950er-Jahren eingeführte Vorhangfassade eine rasante Entwicklung und Verbreitung. Zur Belebung der strengen Glas-Raster-Fassaden erhielten besonders in den 1960er-Jahren Großbauten vor- und zurück-springende Fassadenelemente wie filigrane Gittergeflechte oder umlaufende Galerien.

Von der zeitgenössischen Begeisterung für den technischen Fortschritt zeugen zahllose Experimente mit neuen Materialien – von glasfaserverstärktem Polyestergerüst, über Acryl bis hin zu Luftkissen. Sie ermöglichten neue Formen, bildeten aber bei heutigen Sanierungen häufig eine – in der Regel lösbare – Herausforderung.

Dortmund, ehemals Westdeutsche Landesbank, H. Deilmann, 1975–78. Foto: LWL/Nieland



Zustand & Reparatur

Bauten und Freiräumen der Zeit 1960+ wird häufig unterstellt, sie stünden heute am Ende ihrer Lebenszeit. Oder sie seien aufgrund von Materialien wie Beton oder Kunststoff prinzipiell nicht reparaturfähig und nicht an neue Anforderungen anpassbar.



Marl, sog. Scharoun-Schule vor und nach der Sanierung, H. Scharoun, 1964–70. Foto: LWL/Dülberg

Bauten, deren Sanierung Experten der LWL-Denkmalpflege in den letzten Jahren begleitet haben, zeigen das Gegenteil: Die meisten Objekte sind durchaus reparaturfähig und auch unnutzbar. Für viele Probleme mit den neuen Werkstoffen wurden bereits Lösungen entwickelt, die allerdings noch nicht allgemein bekannt sind (z. B. Sanierung von Oberflächen in Sichtbeton).

Die Erfahrungen zeigen außerdem, dass es nicht allein unlösbar scheinende technische Probleme sind, die zu fehlender Akzeptanz der Bauten führen. Vielmehr tragen in vielen Fällen ebenso die Zeichen mangelnden Bauunterhalts dazu bei. Wenn etwa Verschmutzungen beseitigt, Undichtigkeiten behoben, die Haustechnik erneuert und vielleicht sogar noch die Grünanlagen gepflegt werden, treten die Qualitäten wieder stärker hervor. Dann fällt der Blick auch wieder auf die Details dieser Bauten, die die Entwürfe prägen und die die zeitgenössischen Bauherren und Nutzer begeistert haben.



Lemgo, kath. Kirche Hl. Geist, J. G. Hanke, Ausstattung O. H. Hajek, 1966/67. Foto: LWL/Otten, Werk Hajek © VG Bild-Kunst, Bonn 2018

Kunst & Architektur

In der Zeit 1960+ investierten viele Bauherren in die Ausstattung ihrer Neubauten vor allem mit zeitgenössischer Kunst. Aufträge insbesondere von den Kirchen und der öffentlichen Hand trugen zum Lebensunterhalt junger aufstrebender Künstler bei, die später teils deutschland- oder sogar weltweite Bedeutung erlangten. Daher bildet heute die „Kunst am Bau“ eine der wichtigsten, wertvollsten und großteils frei zugänglichen Sammlungen von Kunst dieser Zeit in Deutschland.

In vielen Fällen allerdings fristet die Kunst am Bau ein Schattendasein oder wird gänzlich übersehen. Denn nicht immer ist sie in der Zeit 1960+ in gewohnter Weise als Kunstwerk erkennbar. Vielmehr wurde sie häufig Teil der Architektur oder Freiraumgestaltung. Wenn etwa Künstler Wände eines Gebäudes als Betonrelief ausarbeiteten oder Hohlspiegelwände gestalteten, die gleichzeitig als Raumteiler fungierten. Geometrische Farbkompositionen wurden auch direkt auf Wände aufgetragen oder Künstler wählten selbst im kirchlichen Bereich „unedle“ Materialien wie Beton oder Kunststoff. Im Sinne eines Gesamtkunstwerks übernahmen die Architekten in einigen Fällen selbst die künstlerische Gestaltung. Es gilt, die Kunst am Bau wertzuschätzen und mit der zugehörigen Architektur zu erhalten.

Was wir tun

Schon seit mehreren Jahren beschäftigt sich die LWL-Denkmalpflege intensiver auch mit der Erforschung und Bewertung der Architektur 1960+. Vermittelt wird sie in verschiedenen Veranstaltungen und Publikationen.

Örtliche Bautraditionen spielen für die Architektur 1960+ eine geringere Rolle als bei früheren Bauten. Unser Konzept zur Erschließung des großen Bestands orientiert sich daher primär an den Bauaufgaben, die nacheinander überregional und systematisch betrachtet werden. So sind

z. B. in einem Projekt alle Kirchenbauten bearbeitet worden. Zurzeit widmen sich Projekte dem Siedlungsbau und der Freiraumgestaltung. Überregionale Schwerpunkte der Inventarisierung sind zudem Rathäuser und Verwaltungsbauten 1960+. Weitere Themen werden folgen.

Jenseits dieser systematischen Erfassungen bearbeiten wir Objekte jeder Bauaufgabe, wobei unsere Tätigkeit in ganz Westfalen-Lippe eine überregional vergleichende Perspektive ermöglicht. Dieser Blickwinkel ergänzt die Erkenntnisse unserer Partner vor Ort.

Weiterlesen: www.lwl-moderne-1960-plus.de

Kontakt und Herausgeber:

LWL-Denkmalpflege, Landschafts- und Baukultur in Westfalen
Referat Inventarisierung und Bauforschung
Fürstenbergstr. 15 | 48147 Münster
Tel. 0251/591-4071 | E-Mail: dlbw@lwl.org | www.lwl-dlbw.de

